

Tom Evans MasterGroove SR – Ein erster Hörbericht

Oliver Wittmann als Importeur der Tom Evans-Geräte behauptet, dass es auch für Besitzer eines superben MasterGroove MKII noch eine Stufe höher zum Hör-Olymp geht: durch Aufrüstung zum MasterGroove SR. Der Preis dafür ist – ganz im Gegensatz zu den wirklich preiswerten kleineren Groove-Modellen - alles andere als erfreulich; er ist aus meiner persönlichen Sicht eher wirtschaftlich unvernünftig. Immerhin bietet Tom Evans wie nur wenige Hersteller echte „Upgrades“ an statt des üblichen „Gebe ein Altgerät in Zahlung und kaufe ein Neugerät“.

Nach rund 6 Wochen Transport- und Reparatur-Zeit steht das runderneuerte Gerät nun wieder bei mir am angestammten Platz im Mitteldeck der Gütte-Bank. Stolz prangt das Schild „SR Reference“ vorne auf dem Gehäuse. Das ebenfalls aufgerüstete Netzteil nuckelt abseits stehend Strom am Netz.

Technische Details zum SR? Mir ist es egal, ob der Entwickler geheime altägyptische Röhren mit Skarabäus-Außenskelett-Teilen oder transgalaktische Borg-Technologie verbaut. Wichtig ist mir nur, was klanglich passiert, wenn ich diese Phonovorstufe in meiner Geräte-Konfiguration betreibe:

Laufwerk Platine Verdier
Tonarm Naim Aro
Tonabnehmer Lyra Etna
Vorverstärker Linn Klimax Kontrol
Endstufen Linn Klimax 500 Solo
Lautsprecher Quad ESL-2905
Subwoofer Velodyne DD-18

Zuerst Stimmen. Als ehemaligem Chorsänger ist mir nichts wichtiger als die menschliche Stimme. Was ich nicht hören will, sind Zwergen-Stimmchen. Oder Münder so groß wie ein Garagentor. Außer, wenn das künstlerisch so gewollt oder eben beim Aufnehmen verpfuscht wurde. Denn ich will bei der Aufnahme live dabei sein. Egal, ob das ein edles Studio, eine Kathedrale, ein Beatschuppen oder das Wohnzimmer des Produzenten ist. Das musikalische Genre ist dabei zweitrangig.

Barbara: Barbara No. 2 (Philips)

Auch wenn die Chanson-Sängerin schon über 20 Jahren tot ist: Diese Stimme lebt. Mit allen Details. Ich sehe, wie sich ihre Zunge bewegt, ich hänge an ihren bebenden Lippen, vernehme ihre Worte, wie sie Vokale und Konsonanten raffiniert variiert (zum Beispiel das „rrrr“). Obwohl die Musiker neben ihr nur begleitende Kolorierung sind, höre ich das Wabern, das Beben des Akkordeons. Die Klavierbegleitung könnte teilweise von Erik Satie sein, dem französischen Klassik-Komponisten, der als ungekrönter König des Einfachen gilt.

Franz Schubert: Lieder mit Gerard Souzay/Dalton Baldwin (Philips)

„Der Wanderer“: Zum Einstieg höre ich einen dräuenden Flügel, erst dann die dunkle Stimme des französischen Baritons. Schon mit den ersten gesungenen Worten – Worte sind so wichtig bei Schubert! – „Ich komme vom Gebirge her“ sieht man das kummervolle Gesicht des Sängers wie dreidimensional projiziert vor dem inneren Auge. Ganz nach Texterfordernis lässt Souzay seine gesungenen Töne an- und abschwellen; obwohl Deutsch eine Fremdsprache für ihn ist, gelingt ihm die Behandlung der Endkonsonanten sorgfältig wie bei einem guten Rezitator. Man kann Souzay auch emotional leicht folgen, wenn er mit dem vorletzten Vers („Wo bist du ...?“) einen abrupten Stimmungswechsel erlebt. Besser wurde Schubert nie mehr gesungen. Die Hall-Anteile der Stimme und des Flügels vermitteln das Gefühl des Dabeiseins.

Isobel Campbell & Mark Lanegan: Ballad of the broken Seas (V2)

„Deus ibi est“ beginnt mit einfachen Gitarrenklängen und monotonem Klopfen auf der Bodhran (kleine Rahmentrommel) weiter hinten im Studio. Dann ertönt Mark Lanegans dunkle Sprechstimme,

der seinen Text in der Art von Leonard Cohen vorträgt, aber längst nicht so gut verständlich ist, weil er auf deutlich ausgesprochene Konsonanten meint verzichten zu können. Im Refrain haucht Isobel Campbell mit viel künstlichem Hall wie ein Chor von Engeln. Das Ganze siedelt irgendwo im modernen Singer-Songwriter-Neo-Folk mit bewusst eingedunkelter Attitüde.

Ob die rumpel-rockende, im Duett gesungene und mit einem gepfiffenen Vers ergänzte Version seines „Ramblin´ Man“ dem früh verstorbenen Country-König Hank Williams wohl gefallen hätte? Das Sound-Ideal war für diese Produktion gewiss keine natürliche Aufnahmesituation. Der Hörer wohnt einer bewusst gestalteten virtuellen Studio-Session bei.

Giuseppe Verdi: Violetta (Deutsche Grammophon)

Große Oper live in Salzburg mit dem Traumpaar der 2000er-Jahre Anna Netrebko (Sopran) und Rolando Villazon (Tenor).

Wie weit rechts vorne außerhalb der Lautsprecher-Basis ein Sänger agieren kann, ist allein schon ein Erlebnis: Alfredos erste Arie, das berühmte „Trinklied“. Es folgt sein Jubellied „Un di felice“; Anna Netrebko macht sich mit Nachtigallen-Stimme darüber lustig. In ihrer Arie „E strano“ wechselt sie ansatzlos die Farbe ihrer Stimme: ernst, nachdenklich, zwischen Wonne und Leid. Dann mit dem Ausruf „Gioir“ der erneute Stimmungsumschwung mit dem Nachhall im Großen Festspielhaus: „Sempre libera“ – der Rausch des freien Lebens. Ein richtiges Primadonnenstück, nur unterbrochen vom entfernt singenden Rolando Villazon, bevor sie wieder ihre strahlenden Koloraturen abfeuert. Großes Kino. Und ich sitze vorne auf einem der besten Plätze im Großen Festspielhaus.

Rickie Lee Jones: Girl at her Volcano (Warner Bros.)

Die B-Seite der Mini-LP beginnt mit „Under the Boardwalk“: Nacheinander grooven sich Hi-Hats, Becken, Sängerin, Chor und Band ein, es wird Takt für Takt lauter bis zur voll ausgeschöpften Dynamik, dann verbreitet sich lockeres karibisches Feeling. Superbe Aufnahme.

Bei „Rainbow Sleeves“ erinnert mich Miss Jones mit richtig viel Soul an die besten Momente der großen Stimme von Whitney Houston.

Clancy Brothers and Tommy Makem: The Boys won´t leave the Girls alone (CBS)

Eine optisch verratzte, vom Vorbesitzer nicht mit der gebührenden Achtsamkeit behandelte und natürlich auch knisternde LP, mono Anfang der 60er-Jahre.

Stellen Sie sich die Dubliners etwas kultivierter und sanfter vor: Dann wissen Sie, wie die Clancy Brothers klingen. Spontan denke ich bei einigen Titeln an Männerchorseligkeit. Beispiel? Das wunderschöne irische Liebeslied „Singing Bird“. Auflösung? Dynamik? Räumliche Staffelung? Spielt alles keine Rolle, wenn diese vier Männerstimmen im Chor singen. Schluchz ...

Fast genauso wichtig in der Musik sind mir die Klangfarben, die Dynamik, die Feinzeichnung und die Körperhaftigkeit von Instrumenten.

Guem et Zaka Percussion: Guem et Zaka Percussion (Le Chant du Monde)

Die Impulse der verschiedenen Percussion-Instrumente wie Conga, Bongo, Darbuka und Timbales werden einem in irrwitzigem Tempo nur so um die Ohren gehauen, von links, von rechts, von oben, von unten und von weiter hinten, laut, lauter und noch lauter. Die physische Wucht vor allem der größeren Trommeln fehlt, aber das geht auf das Konto meiner Elektrostaten. Mit Horn-Lautsprechern würde es mich mit Sicherheit gegen die Lehne meines Sofas drücken.

Biagio Marini: Le Lagrime d´Erminia 1623/Violin Sonatas (L´oiseau-Lyre)

Irgendwo habe ich mal gelesen, dass die L´oiseau-Lyre-LPs die Living Stereos der Alten Musik-Hörer seien. Man hört wie mit der Lupe, mit welchem Druck die im Bogen gespannten Pferdehaare über die Naturdarmsaiten der historischen Instrumente gezogen oder geschoben werden, die Zuordnung der Instrumente im Raum, das Ausklingen der Cembalo-Saiten, die unterschiedliche klangliche Fülle von Laute und Theorbe.

Die Natürlichkeit, mit der die Decca-Techniker hier in den Sinfonias die vibratolos gespielten Violinen und die begleitenden Instrumente aufgenommen haben, ist fast schon spektakulär. Der unterschiedliche Klang der beiden Geigen ist auch für einen Laien eindeutig zu erkennen. Besser aufgenommene Musik des 17. Jahrhunderts gibt es auch 40 Jahre später nicht. Auch nicht von aktuellen Aufnahme-Könnern wie zum Beispiel denen von Dabringhaus und Grimm oder von Foné.

Franz Schubert: Piano Sonata D 959/Arcadi Volodos (Sony)

Als Zugaben zum Hauptwerk der Doppel-LP, der A-Dur-Sonate D 959, gibt es auf Seite 4 drei seltener gespielte Menuette. Beim A-Dur-Werk (D 334) entsteht die Melodie mit sanft perlendem Anschlag. Wie so oft bei Schubert klingt das wie ein Lied.

Das Schwesterwerk in E-Dur (D 335) schreitet gekünstelt gravitatisch voran. Es ist ein Kunst-Tanz, unterbrochen von einer kurzen mozartisch-lichhaften Melodie.

Höhepunkt ist dann die cis-moll-Sonate D 600: ein Tanz-Satz? Im Gegenteil: Auf weichen Pfoten, teils an der Schwelle zum Stocken und Verstummen, schleicht sich ein anonymes Trauerzug dahin. Die Trostlosigkeit mündet vermeintlich versöhnlich im E-Dur-Trio D 610, bevor der Trauerzug weiterzieht und schließlich verklingt. So vollendet gespielt, ist das ganz große Kunst.

Zur Technik: Einen Flügel kann man vermutlich nicht mehr perfekter aufnehmen. Die Pressung ist – als Serienprodukt! – von fast allen Störgeräuschen frei.

Thelonious Monk: Billant Corners (Riverside)

Beim Titel „Pannonica“ spielt Thelonious Monk eine Celesta. Das ist so etwas wie ein Vibraphon in ein Klavier eingebaut. Trotz meiner minderwertigen Mikulski-Import-Pressung höre ich ein herrlich frei schwebendes Glockenspiel; die Stahlplättchen scheinen unter den angeschlagenen Klöppeln mit metallisch-irisierendem Funkeln zu tanzen. Seinen beiden Saxofonisten lässt der Leader viel Freiraum für ihre Soli. Bass und Schlagzeug haben nur dienende Funktionen.

George Thorogood and The Destroyers: George Thorogood and The Destroyers (Sonet)

Die Energie einer guten Rockband ist einfach nicht zu toppen. Es reichen einige schneidend gespielte E-Gitarrenriffs, wenige Bassgitarrentöne, eine kleine, aber hart getrommelte Schießbude plus rauhem Gesang mit Themen für Männer („One Bourbon, one Scotch, one Beer“). Die Destroyers verbinden dabei aufs Beste harten Rock mit schwarzen Rhythm´n´Blues-Elementen.

Da braucht es keine dreidimensionale Feinzeichnung. Das einzige das zählt, ist ein aggressiver rhythmischer Sound und die rohe Energie. Mit so geilen Songs kann man immer noch jede Tanzfläche füllen. Bis wir dann so weit sind, garantiert auch die im Altersheim.

Und was sind nun die Unterschiede zum MasterGroove MKII? Ich habe beide Geräte ja im Abstand von 6 Wochen gehört und kann nicht direkt vergleichen. Aber ich bin mir sicher: Man hört mit dem SR-Upgrade nicht noch mehr Bass. Genauso wenig noch glänzendere Höhen, noch größere Räume oder noch schnellere Impulse. Man ist einfach sofort näher am Informationsgehalt einer Schallplatte. Weniger technisch formuliert: Ich werde sofort tiefer als je zuvor in die jeweilige musikalische Welt einer LP involviert.

Obwohl ich jetzt schon über 1.000 Worte getippt habe: Ausdrücken lässt sich das nicht wirklich.

Fazit:

Ich bin nicht begeistert, ich bin nur zutiefst zufrieden. So gut habe ich Schallplatten bisher nur ein einziges Mal gehört: im früheren Hörraum der „Stereoplay“-Redaktion in Stuttgart in einer „Referenzanlage“ mit der legendären, längst nicht mehr gebauten Phonovorstufe Lyra Connoisseur 4-2. Aber dieses einmalige Erlebnis ist nur eine verklärte Erinnerung. Der MasterGroove SR steht dagegen bei mir zuhause und erlaubt mir täglich neue Reisen in die Welt meiner Schallplatten. Vielleicht doch dank altägyptischem Hokuspokus oder Borg-Cybertechnik ...?

Martin Faßnacht